

Kavalleristische Lehren aus dem russischen-japanischen Krieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **53=73 (1907)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rascher vorwärts kommen muss. Aber keinem darf erlaubt werden zu glauben, er könne überhaupt nicht leisten, was von ihm verlangt wird, oder er dürfe an seinen Kräften verzweifelnd den Versuch aufgeben, wenn es nicht gleich gelingt.

Die Rekrutenausbildung besteht aus:

- 1) dem theoretischen Unterricht,
- 2) dem Exerzieren und Einüben auf dem Exerzierplatz,
- 3) dem Turnunterricht,
- 4) der Schiessausbildung,
- 5) der Anleitung zum Gebrauch des Erlernten im Felde und dem Feinde gegenüber.

Während in den 4 ersten Abschnitten der Ausbildung die angegebene Vollendung der Ausbildung erzielt werden muss, so dass der Mann das Erlernte brauchen kann, ohne darüber nachzudenken, wie die Lehre lautet oder was er zu tun hat, darf die Anleitung zum Gebrauch des Erlernten in keiner Beziehung die Einübung eines bestimmten Verfahrens und eine formalistische Genauigkeit und Gleichmässigkeit im Auge haben.

Sie will nur anleiten zum richtigen Handeln gemäss den vorliegenden und in jedem Fall verschiedenen Umständen. Nur auf diese Art kann die für das Feld notwendige Selbständigkeit und Selbsttätigkeit angewöhnt werden.

Die Voraussetzung, um auf diese Art zum erspriesslichen Handeln im Feld und vor dem Feind anleiten zu können, ist aber, dass schon volle Mannszucht erzogen und, dass der Mann die Fertigkeiten und das Wissen vollkommen besitzt, die er dafür brauchen muss; daher darf bei der Rekrutenausbildung mit jener Anleitung nicht früher begonnen werden, als bis genügende Sicherheit in den formalistischen und elementaren Teilen der Ausbildung erworben worden ist.

Bei der Anleitung zum richtigen Handeln im Feld braucht in den Rekrutenschulen kein Sicherheit bekundender Grad der Vollkommenheit erstrebt zu werden, dieses ist den Übungen in den Einheiten in den Wiederholungskursen zu lassen.

Es genügt, wenn Verständnis für die Ausnützung des Terrains und für die Notwendigkeit, den Umständen entsprechend zu handeln, geweckt sind.

Sinngemäss gleich ist in der Rekrutenschule die Ausbildung des Cadres in Gefechtsführung und im Felddienst aufzufassen.

Wenn die Rekruten und die angehenden Unteroffiziere und Offiziere im Elementaren zu einem möglichst hohen Grad der Sicherheit gebracht und angeleitet sind, dies den Umständen entsprechend zu gebrauchen, dann werden sie die zum Kriegsgenügen notwendige Sicherheit hierin bei den Übungen ihrer Einheiten rasch erworben haben.

Kavalleristische Lehren aus dem russisch-japanischen Krieg.

Beinahe täglich vermehrt sich die Literatur über den russisch-japanischen Krieg um eine neue Schrift; in der einen wird unternommen, neue Grundsätze für Verwendung und Führung der verschiedenen Waffen abzuleiten, während die andre versucht, die Berichte der Militärattachés und Korrespondenten speziell für „eigne Theorie“ zu deuten.

Für Infanterie und Artillerie scheint der Krieg nunmehr schon einige Lehren auf dem Gebiet der Taktik gezeitigt zu haben. Ueber die Möglichkeit des Angriffs über das freie Feld wird lebhaft diskutiert, allen Verbänden wird im Gefecht mehr Front gewährt, für die Taktik des Auflöses und Wiedersammelns tritt als erstes Erfordernis eine sehr entwickelte Initiative der Unterführer zu Tage; etc. etc.

Auf technischem Gebiet wird ein weniger humanes Infanteriegeschoss und ein gegen tote Ziele wirksameres Shrapnel gesucht. Bei der Artillerie werden die Vorteile des indirekten Schiessens, die Zweckdienlichkeit der Massenverwendung der Artillerie, die Möglichkeit des Stellungswechsels und Auffahrens im feindlichen Feuer etc. etc. lebhaft erörtert.

Für die Kavallerie lassen sich Erfahrungslehren konkreter Natur aus dem russisch-japanischen Kriege nicht unmittelbar ableiten, da diese Waffe wenig hervortrat. Gerade deswegen ist die Gefahr sehr gross, dass in bezug auf ihre Verwendung, ihren Wert überhaupt, aus diesem Krieg Trugschlüsse gezogen werden.

So hören wir z. B., dass General Negrier für Frankreich eine Verminderung der Kavallerie vorschlägt; die Kürassiere, die als blosse Schlachten-Kavallerie sich allerdings überlebt haben, will er einfach aufheben und deren Pferde als Artilleriebespannungen verwenden. Es dürfte dies eine Meinung sein, die ihr Entstehen nur der Atmosphäre des grünen Tisches verdankt und wohl von niemandem gebilligt wird, dem es vergönnt war die Psychologie des letzten Krieges mit eignen Augen und Nerven wahrzunehmen, sie zu studieren. Am allerwenigsten wird sie geteilt von den Japanern selbst, die seit dem Kriege eine starke Vermehrung der Kavallerie in ihr Programm aufgenommen haben.

Es ist mit vollem Recht davor gewarnt worden, überhaupt aus den Erfahrungen des ostasiatischen Feldzuges Schlüsse zu ziehen, ohne die kulturellen, personellen und klimatischen Verhältnisse zu berücksichtigen, die hier ganz anders waren, als in den Kriegen zwischen europäischen Kulturvölkern und vielfach aussergewöhnlich grossen Einfluss auf die Gestaltung der Dinge ausübten.

Ganz besonders gilt dies für die Kavallerie. Abgesehen von den Verhältnissen des Kriegstheaters sind die beiden Kavallerien, die eine in der einen, die andre in der andern Richtung minderwertig, wenn man sie mit dem Masstabe misst, der an die Kavallerien der europäischen Heere gelegt werden darf. Auf der japanischen Seite liegt dies in dem durchaus ungenügenden Pferdmaterial und in dem, was die Ursache dafür ist. Wenn auch die völlige Abgeschlossenheit, in der Japan während Jahrhunderten lebte, die Ursache war, dass sich die Volksseele, einer der Faktoren ihrer Siege, in ursprünglicher Kraft und Reinheit erhielt, so war es doch auch die Ursache, dass Handel und Wohlstand, und damit vermehrte Anforderungen an das Leben, nicht in das Volk einzog. Reis und Fische blieb die fast ausschliessliche Nahrung der Menschen. Sich das Tierreich dienstbar zu machen, war kein Bedürfnis vorhanden und es ist eine besondere Eigentümlichkeit dieser so interessanten Nation, dass ihr der Sinn für Tiere, das Verständnis sie zu brauchen sozusagen ganz abgeht. Das ist der Grund, weswegen in Japan eine ordentliche Pferdezucht noch fehlte, das Pferdmaterial so geringwertig und auch im Kriege, trotz sorgfältiger Schonung, der Mangel an Pferdeverständnis zutage trat. Auf der einen Seite fehlte das Verständnis für das, was man dem Pferd an Leistungen zumuten darf. Ängstlich und entschieden fast übertrieben wurden meist die Pferde geschont, aber auf der andern Seite fehlte im Zustand der Ruhe die rationelle Pferdepflege, die zu den höchsten Leistungen befähigt.

Seit einer Reihe von Jahren indessen arbeitet Japan mit allen Mitteln und anscheinend mit Verständnis an der Verbesserung seiner Pferderasse. Für diesen Zweck waren in dem kaiserlichen Gestüt Shimoso, das wir zu besuchen Gelegenheit hatten, neben Vollblut besonders Pferde von Tarbes in Verwendung, einer bekanntlich nicht zu grossen und besonders sehr genügsamen und harten Rasse. Hand in Hand mit der Pferdezucht werden auf genannter Domäne Versuche mit dem Aufbau der nötigen Futterarten gemacht, da der Reisbau bis heute fast den ganzen bebauten Boden Japans in Anspruch genommen hat.

Die Resultate dieser Bemühungen zur Hebung der Pferdezucht konnten aber im Kriege noch nicht zur Geltung kommen.

Dass ohne ein Pferdmaterial, das in Ausdauer und Schnelligkeit den Anforderungen unsrer Zeit genügt, die Ausbildung der Kavallerie und besonders ihrer Führer kaum möglich ist, liegt wohl auf der Hand. Und trotzdem hat die japanische Kavallerie nicht bloss ebenso gutes,

sondern mehr und besseres geleistet, als die numerisch so ungeheuer überlegene Kavallerie ihres Gegners, als die Kosaken, die ja, wie man so sagt, quasi auf den Pferden geboren sind.

Das hat vor allem seinen Grund in der unrichtigen und ungenügenden Kriegsausbildung der Russen und in der richtigen und in ihrer Art vollkommenen der Japaner.

Während die russischen Kavallerieführer die gleiche Unklarheit, Unsicherheit und Unentschlossenheit zeigten, die auch sonst hervortrat, haben die beiden japanischen Kavalleriegenerale Prinz Kan-iu, General Akiyama u. a. nicht unerheblich zum Ruhme der japanischen Waffen beigetragen.

Beigefügt soll gleich werden, dass beide genannten Herren europäische Ausbildung genossen, indem der eine St. Cyr, der andre Saumur absolviert hatte.

Bei Beurteilung der japanischen Kriegführung halte man sich immer vor Augen, dass die Japaner den Krieg seit 10 Jahren (seit dem für sie nachteiligen Friedensschluss von Shimonoseki 1895) vorbereitet hatten. Sie hatten hiefür bis in die kleinsten Details der Organisation, der Ausbildung, der Gefechtsgrundsätze europäisches Vorbild verwendet, aber immer unter voller Berücksichtigung ihrer Verhältnisse: Damit waren sie imstande gewesen, trotz schlechtem Pferdmaterial und einer Mannschaft, die man nicht Reitervolk nennen durfte, eine Kavallerie und besonders Kavallerieführer zu schaffen, die etwas leisten wollten und konnten.

Zu erkennen ist dieses aus der Art, wie die Kavallerie gebraucht wurde.

Als unabhängige Kavallerie arbeitete bei der I. und bei der II. Armee anfangs nur je eine Brigade, d. h. ein Korps von einer Stärke, die kaum genügt für den Dienst der unabhängigen Kavallerie vor der Front oder am Flügel. Die Divisionskavallerie war von Regimentsstärke. Aber schon vor der Schlacht von Liaoyang wurde den eingerahmten Divisionen das Überflüssige an Kavallerie weggenommen, um dort nur das aller notwendigste zu belassen, d. h. ca. eine Eskadron. Der Rest wurde der Kavalleriebrigade zugeteilt, die am linken Flügel stand und mit etwas Infanterie vermengt, auf einige befestigte Dörfer verteilt war, von wo aus die Aufklärung organisiert wurde, im übrigen aber wohl nur Karabiner, Hotchkissgewehre und eine reitende Batterie in Tätigkeit gesetzt werden konnten.

Welch grosse Dienste das Fussgefecht der Kavallerie unter entschlossener Führung, die mit dabei sein will, leisten kann, hat die

allgemein bekannte Aktion der Kavalleriebrigade Akiyama in der Schlacht bei Te-li-sz (Wafangou) bewiesen, wo die Brigade aus eigener Initiative in der Flanke des russischen linken Flügels erschien und durch das Feuergefecht dem hart bedrängten japanischen rechten Flügel aus der Klemme half.

Diese erhöhte Bedeutung des Feuergefechtes der Kavallerie dürfte vielleicht als eine der positiven Lehren aus dem letzten Kriege hingestellt werden.

Wir meinen aber damit nicht das Feuergefecht mit dem Maschinengewehr, während welchem die Kavallerie mehr oder weniger nur Bedeckung bleibt, sondern das Feuer mit dem Karabiner. Wir möchten das ganz besonders deswegen hervorheben, weil uns scheint, dass gerade bei uns in der Schweiz der Verwendung der Maschinengewehre eher zu grosse und dem eigentlichen Feuergefecht der Kavallerie eher zu geringe Bedeutung beigemessen wird.

Es ist aber hier ein Feuergefecht gemeint, wie es nur eine Kavallerie zu liefern vermag, deren Ideal nach wie vor die Attacke zu Pferd bleibt, die, vom richtigen Unternehmungsgeist beseelt, die Schnelligkeit des Pferdes mit der Waffenwirkung kombiniert, deren Führer es, dank dem fröhlichen Wagemut des echten Kavalleristen, versteht, das tödliche Blei überraschend in Front, Flanke oder Rücken des Feindes zu tragen.

Eine so arbeitende Kavallerie wird bei aller Vervollkommnung der Feuerwaffen doch noch hier und da, vielleicht unverhofft, auf die Gelegenheit stossen und diese freudig zu benutzen verstehen, mit der blanken Waffe erfolgreich auf den Feind einzureiten.

Wenn zu Anfang des Krieges die strategische Aufklärung keine grossen Reiterschlachten als Abschluss gehabt hat, so hat dies seinen Grund teilweise in der numerischen Inferiorität der japanischen Kavallerie, die es nicht wagen durfte, zu Pferd aufzutreten, andererseits aber auch in der qualitativen Inferiorität der russischen Kavallerie, die nur noch vom alten Ruhm zu zehren schien, deren brave, aber auf geistig wenig hohem Niveau stehende Leute sich zum vielseitigen Dienst, der heutzutage von der Kavallerie verlangt wird, kaum eigneten. Obwohl Spaits*) den quasi auf den Pferden geborenen Kosaken einen sehr entwickelten Orientierungssinn nachrühmt, so war doch eben in deren ganzen Erziehung wie bei den übrigen russischen Truppen auch viel Zopf vorhanden.

Vor grossen russischen Kavalleriemassen fühlten sich die Japaner aber auch deshalb sicher, weil die Mandschurei, dieses Gebiet, das, nach der

Karte zu urteilen, als das für die Kavallerie günstigste Gelände der Welt gehalten werden sollte, sich zu Unternehmungen grösserer Kavalleriekörper nicht eignet.

Erstens bilden die Kulturen im Sommer ein Hindernis. Das Hauptprodukt, der Kauljang, der einen 3 m hohen sehr harten und zähen Stengel bildet, gewährt Kavallerieabteilungen einzig in Schneisen Durchpass. Ist die Frucht eingeheimst, so bleiben zwischen den Furchen auf 35 cm hohen Rippen die von Sonne oder Kälte ganz erhärtet sind, die spitz zugeschnittenen Stummel der Stengel zurück und verursachen den Pferden nageltrittähnliche Wunden.

Zweitens ist die Gegend zu offen, d. h. es fehlen die Terrainbewegungen, die einem Kavalleriekorps eine zeitlang Deckung bieten und ihm trotz der Tragweite der heutigen Feuerwaffen gestatten sollen, an einem bestimmten Punkte unerwartet aufzutreten.

Diese Umstände dürften, auch wenn in der russischen Führung die zum Gelingen solcher Unternehmungen notwendige Tatkraft und in der Truppe die erforderliche Schnelligkeit vorhanden gewesen wäre, doch das Misslingen des russischen Raids gegen Tashikiao (Januar 1905) veranlasst haben. Diese Expedition ist von Spaits, Junk u. a. beschrieben worden und brauchen wir wohl hier auf die Details nicht mehr einzugehen.

In einem Punkte nur hegen wir gewisse Zweifel über das dort gesagte. Nach unsrer Ansicht dürfte die Gegend westlich Tashikiao doch ziemlich ausgegessen gewesen sein, da ja seit Juni 1904 beständig Truppen die Gegend passiert hatten, da sie jedenfalls auch zum Requisitionsrayon der II. Armee gehören musste. — Anschliessend an das eben erwähnte möchten wir hier auf die grosse Schwierigkeit hinweisen, solche grosse Kavalleriekörper (12 Regimenter) in Feindesland in so offenem Gelände zu verpflegen.

Wie geschickt die Japaner diese Hindernisse zu umgehen verstanden, beweist der von schönem Erfolge gekrönte Raid der japanischen Kavallerie gegen Bodnio zur Zerstörung der Eisenbahn.

Hier bestand das mit der Aufgabe betraute „Korps“ aus nur zwei Schwadronen (nach den einen à 75, nach andern Quellen à 135 Mann), die zudem noch getrennt operierten. Die Tagesleistung betrug in Anbetracht der ungünstigen Wege nur 13 km, die nachts zurückgelegt wurden.

Es springt in die Augen, wie bei solch kleinen Beständen die Frage der Verpflegung sich vereinfacht, wie sehr eine solche Organisation erlaubt, vom Feinde

*) Mit Kosaken durch die Mandschurei.

unbemerkt sich zu bewegen, besonders wenn noch unter dem Schutze der Dunkelheit geritten wird. Und bei der Intelligenz sowie der erstaunlichen Geschicklichkeit des japanischen Soldaten ist auch vorauszusetzen, dass sie an technischen Truppen wohl gar nichts mitgenommen hatten.

Allgemein gehalten dürfte die hieraus sich ergebende Schlussfolgerung heissen: Verschwinden der grossen zusammengehaltenen Kavalleriekörper, Operieren verschiedener kleinerer Verbände, etwa von Brigadestärke mit Einzelaufträgen. Die grossen Ebenen leisten der Überraschung zu wenig Vorschub, ein mehr welliges Terrain dürfte in Zukunft der Tummelplatz unsrer Schwadronen werden.

Auch die Dunkelheit dürfte nach japanischem Muster mehr ausgenutzt werden, aber immerhin viel weniger als von der Infanterie. Ebenso soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass speziell unsre Kavallerie durch einige technische Mittel ihre Beweglichkeit und besonders den Meldedienst zu fördern imstande sein wird.

Das Studium des mandschurischen Krieges lässt deutlich hervortreten, wie sehr eine stärkere Kavallerie den Japanern nach jeder Schlacht zugute gekommen wäre und ihnen vielleicht zu entscheidenden Siegen verholfen hätte.

Die Rolle und damit die Wichtigkeit der Waffe hat seit dem letzten Kriege in keiner Weise sich geändert; ihre Führung nur dürfte infolge vermehrter Waffenwirkung kleine Änderungen erfahren. So lange die Infanterie besteht, so lange wird zu Anfang der Operationen vor ihrer Front der Kavallerie ihre Aufgabe zufallen und im Verlauf der Operationen und einzelner Gefechte wird nach wie vor für den Reiterführer die Pflicht bestehen, durch rasche Eingriffe einen Stein in die Wagschale der eignen Armee zu werfen.

Die Kavallerie wird diese Aufgabe erfüllen können, so lange der Reitergeist in ihr fortlebt und sie nicht zur Rolle der berittenen Infanterie herabsinkt.

Hüten wir uns davor, aus Ostasien nur Formen zu übernehmen und in Anwendung gewisser „Tricks“ die Garantie für den Sieg uns aneignen zu wollen.

Seien wir jederzeit eingedenk, dass nur die langjährige soldatische Erziehung den Sieg an Japans Fahnen zu heften vermochte und dass wir Schweizer, sofern wir gewillt sind, unsre Existenz zu behaupten, mit aller Energie gegen die Symptome einer kränkelnden Volksseele einschreiten müssen, wo Männlichkeit mit jedem Tage schwindet und das Geld den Begriff des Vaterlandes zu ersetzen droht!

V.

Der Fortbestand des Dreibunds.

Durch die Zusammenkunft der Minister Österreichs und Italiens in Desio und ihren Besuch in Racconigi ist von neuem der Fortbestand des Dreibunds bekräftigt. Auf geraume Zeit kann die Kriegsgefahr zwischen Japan und der Union als beseitigt scheinen; und ungeachtet der jüngsten anglo-französisch-spanischen Erklärungen und der Perspektive auf gemeinsame Massnahmen der betreffenden Mächte im Fall einer Bedrohung ihres Besitzstandes im Mittelmeer und Atlantic, darf man jetzt annehmen, dass beide Kontinente, etwa mit Ausnahme der stets unruhigen südamerikanischen Kleinstaaten, einer längern Periode des Friedens entgegengehen, in der die ungestörte Entwicklung von Handel und Verkehr und sonstiger nationaler Arbeit, sowie namentlich auch die der Lösung der ethischen Aufgaben gefördert zu werden vermag.

Wenn auch die Haager Friedenskonferenz auf den Eintritt dieser Periode keinen Einfluss äussert, und wenn auch der englischerseits, unterstützt von Amerika, vielleicht noch bevorstehende Vorschlag der Einschränkung der Rüstungen höchstens die Gestalt eines Wunsches oder einer Resolution annehmen dürfte, so ist es doch nicht zu verkennen, dass die Konferenz mit dem amerikanischen Vorschlag der Errichtung eines permanenten, unter gewissen Bedingungen obligatorischen Schiedsgerichts und mit ihren das Völkerrecht und den Krieg betreffenden Beschlüssen einen Beitrag zur Förderung des Friedens und zur Milderung der Härten des Krieges liefert, und somit zur friedlichen Signatur der jetzigen Periode beiträgt.

Die Hauptgarantie gegen ernste Störungen des Friedens bildet allerdings das Netz von Bündnissen, dessen Maschen sich in Europa nunmehr auch im Mittelmeer und Atlantic, in Ostasien in einem russisch-japanischen Abkommen aneinander schliessen, das Japan das wirtschaftliche Vordringen in der Mandschurei und Russland das Vorgehen in der Mongolei eröffnet. Dies Netz hat in Europa seinen mächtigsten Halt und Stützpunkt im Dreibunde. Auch keins der übrigen Bündnisse ist offensiver Beschaffenheit, sondern sie bezwecken sämtlich die Verteidigung gegen einen Angriff. Allein man muss sich gegenwärtig halten, wie nahe, trotz des schon Vorhandenseins der Hauptglieder jenes Bündnisnetzes vor 2 Jahren aus Anlass der Marokkoangelegenheit, der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland war. Wenn derselbe auch heut ad „calendas graecas“ vertagt erscheinen darf, so müssen doch die Staaten in ruhiger Bereitschaft für ihn bleiben, womit indessen nicht gesagt sein soll, dass die Rüstungen noch weiter zu vermehren seien.